

Gottes“² gegeben. Man kann nichts Besseres zum Lobe der neuen Übersetzung anführen als die Anerkennung, daß man ihr die Übersetzung nicht anmerkt. Eine ausführliche Einleitung von 112 Seiten, in der mit einem wahren Bienenfluß biographische und literarische Notizen über Donoso Cortés gesammelt sind, vermittelt alles, was zum Verständnis und zur Wertschätzung des Werkes notwendig oder nützlich ist. Freilich hat die Vorliebe für seinen Helden den Übersetzer dazu verleitet, des Guten zuviel zu tun und Licht und Schatten gar zu einseitig zu verteilen. Denn wenn auch Donoso Cortés als Freund Louis Veuillots schuldlos in das Feuer zwischen Orléans und dem „Univers“ geriet, so darf man doch nicht annehmen, daß die Kreise um Dupanloup und Montalembert von allen guten Geistern verlassen gewesen seien.

Läßt man das geschichtsphilosophische Werk des spanischen Staatsmannes in der neuen Übersetzung auf sich wirken, so wird man auch jetzt noch gerne den großen Wurf, die religiöse Gläubigkeit und die weite katholische Sicht anerkennen. Aber man kann sich anderseits der Einsicht nicht verschließen, daß in den achtzig Jahren, die seit der Niederschrift dieser Ausführungen verflossen sind, nicht nur in den politischen Verhältnissen, sondern auch in der Geisteshaltung der Menschen bedeutsame, tiefgehende Wandlungen eingetreten sind. In vielem ist daher heute eine andere Schreibweise und eine andere Beweisführung zweckentsprechend, als sie Donoso Cortés bei dem Frontalangriff gegen die Grundirrtümer seiner Zeit in Anwendung brachte.

Die langen Erörterungen über die Urgeschichte, die breite Auseinandersetzung mit seinem Hauptgegner Proudhon und die zahlreichen Wiederholungen — eine Folge der schnellen Niederschrift des Buches — haben doch für heutige Leser etwas Ermüdendes und lassen den straffen Aufbau vermissen, der gerade von einem apologetischen Werke erwartet wird. Den deutschen Lesern wird auch der romanische Wortreichtum sowie der rhetorische und prophetische Einschlag weniger zusagen.

² 80 (XII u. 517 S.) Karlsruhe 1933, Badenia. Brosch. M 5.—; geb. M 6.—

Bei der zusammenfassenden Schau werden naturgemäß viele Fragen mehr berührt als behandelt. So ergreifend und tief Donoso Cortés die läuternde Kraft des Leidens aufweist (S. 264—269), so gibt er doch zu wenig zu, daß auch im katholischen System das Problem des Leidens seine dunklen Rätsel hat und behält. Der Liberalismus endlich, den er schildert und widerlegt, erscheint so widerspruchsvoll und armselig, daß er in dieser entleerten Form wohl nie Vertreter gefunden hat. Im allgemeinen offenbart sich ein Vertrauen auf die Sieghaftigkeit logischer Beweisführung (vgl. S. 294), das den Spanier verrät, aber vom wirklichen Leben oft nicht bestätigt wird.

Wer vollends, durch den neuen Titel angelockt, zu dem Buche griffe, um über die konkreten staatsphilosophischen Fragen, die uns heute auf der Seele brennen, mehr Licht zu erhalten, würde sich enttäuscht sehen. Er müßte aber seine Enttäuschung ehrlicher Weise einer unbegründeten Erwartung zuschreiben; denn kein noch so großer Denker der Vergangenheit kann und wird uns die Mühe ersparen, den Weg durch die Wirrnisse der Gegenwart durch eigene Anstrengung zu suchen. Alles, was uns die Vergangenheit in dieser Hinsicht zu bieten vermag, sind nur Hilfen für eine Aufgabe, die wir im wesentlichen selbst zu lösen haben.

Max Pribilla S.J.

Holländisches Leben im Volkstum

Julius Langbehn hat bekanntlich, wie man in der von seinem Freunde Momme Nissen verfaßten Lebensbeschreibung (Freiburg 1929, 33. Tsd.) nachlesen mag, das niederdeutsche Wesen als die herrlichste Verkörperung deutscher Art angesehen. Niederdeutsches Blut habe auch in den Völkern Hollands, Nordfrankreichs und Englands seinen Wert erwiesen. Der günstigste Ausgangspunkt aber für den, der dem deutschen Volke zeigen wolle, was ihm noch fehle, sei das Erlebnis der Malweise Rembrandts. So entstand ja dann das auflagenreiche Buch „Rembrandt als Erzieher“.

Im Jahrhundert Rembrandts hat besonders die Universität Leiden, zu der aus Nähe und Ferne unsere Dichter zo-

gen, holländischen und deutschen Geist vermählt. Man steht nicht vor der wichtigsten, aber vielleicht vor der ulkigsten Erinnerung an diese ernste Tatsache, wenn man im engen Treppenhaus der Universität die viel später entstandene Kreidezeichnung betrachtet, die Kortums Kandidaten Jobs als Leidener Studenten darstellt. Und so echt holländisch in Leiden die Straßen sind, namentlich die von stillen Kanälen und den müden Resten unseres Rheins durchzogenen, die barocken Häuserfronten und die mittelalterlichen Kirchen könnten ebenso gut aus einer Stadt der norddeutschen Tiefebene in den phantastisch bewölkten Himmel ragen. Kaum irgendwann aber offenbart sich in Leiden noch heute die innige und fröhliche Weite Jahrhunderte überbrückender niederdeutscher Volksgemeinschaft klarer und gewinnender als am 3. Oktober.

An diesem Tage feiert die gesamte Bevölkerung jährlich die berühmte Befreiung der Stadt von der spanischen Belagerung im Jahre 1574. Vier Monate war damals Leiden eng eingeschlossen gewesen. Die von Hunger erschöpften Bewohner drängten ihren Bürgermeister van der Werf zur Übergabe. Er antwortete, sie könnten ihn schlachten und verzehren, aber nie werde er sich ergeben. Plötzlich geriet das spanische Heer in Unruhe: endlose Wasser wälzten sich heran, die Holländer hatten die Deiche durchstoßen, die das niedrige Land gegen das Meer schützen. Vergebens bemühten sich die Spanier, mit mangelhaften Werkzeugen Dämme um ihr Lager zu ziehen. Die Flut stieg höher und höher, und zwischen Häusern und Bäumen kamen über die Felder die kanonenbewehrten Flachboote der „Watergeusen“ geschwommen. Die Spanier wurden nach tapferem Widerstand in die Flucht getrieben, und am 3. Oktober war Leiden frei und mit Brot und Heirungen versorgt.

Freiheitsliebe war von jeher ein Grundzug holländischen Wesens. Katholiken so gut wie Protestanten widersetzten sich in den Niederlanden dem Mißbrauch der spanischen Staatsmacht und der Einführung der Inquisition, und obgleich die Katholiken für Treue gegen den spanischen Landesherrn und für die Bewahrung des Rechtes ihrer Religion, als Staatsreligion zu gelten, pflichtgemäß

eintraten, wollten sie den Protestanten freie Religionsübung zugestehen. Leider hat sich die tatsächliche Unduldsamkeit des katholisch erzogenen, aber später zum Calvinismus übergegangenen Prinzen Wilhelm von Oranien und seiner Anhänger über den niederländischen Freiheitsgedanken hinweggesetzt und die Katholiken einer Unterdrückung preisgegeben, die erst der Liberalismus des 19. Jahrhunderts überwunden hat. Seitdem begehen Katholiken und Protestanten einträchtig in gemeinsamem Stolz auf ihre bürgerlichen Freiheiten die vaterländischen Ehrentage¹.

Daher zeigte denn das den ganzen Tag füllende und fast überfüllende Leidener Festprogramm für den 3. Oktober 1934 wieder die selbstverständlich gewordene Berücksichtigung aller Bekenntnisse. Auf den Klängen einer mächtigen Morgenmusik schwebten durch die fahnen- und geschmückten Straßen der überwiegend protestantischen Stadt auch Psalmen des Alten Testaments und Mozarts katholisches „Ave Verum Corpus“. Katholiken, Protestanten und Juden spielten gleich ehrenvoll ihre Rollen in dem viertägigen Festzug, der durch fünfhundert Personen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen große Ereignisse aus der Geschichte der elf niederländischen Provinzen vom 13. Jahrhundert bis zur russischen Hilfe in den Napoleonischen Kriegen darstellte. Und unter den fünf Musikkapellen des Zuges war ebenso eine ausgesprochen protestantische wie eine ausgesprochen katholische. Obwohl durch das gedruckte Programm und durch die Uniformen deutlich die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hervorgehoben wurde, wie es in Holland auch sonst üblich ist, habe ich nirgends bemerkt, daß dadurch die gemeinsame Fröhlichkeit beeinträchtigt worden wäre.

Es war keine staatlich oder städtisch organisierte Fröhlichkeit. Eine freie Vereinigung Leidener Bürger, zu der jedem Einwohner der Beitritt offensteht, veranstaltet alle Festlichkeiten des Tages. Zwanglos ziehen sie die ganze Stadt

¹ Über die heutigen Auffassungen der holländischen Katholiken von den spanisch-niederländischen Kämpfen vgl. G. Gorris S. J. in „Historisch Tijdschrift“, Dezember 1933 und Februar 1934, sowie in „Studiën“, Februar 1934.

und in weitem Umkreis auch das Land in ihren Bann, weil sie in bunter Mannigfaltigkeit vereinen, was den Unterschieden von Alter und Bildung entspricht und doch immer echt niederländisch ist. Am frühen Morgen sah man in einer der alten kanaldurchströmten Straßen Dutzende von ein- und zweisitzigen Ruderbooten im Wettstreit. Dann drängten sich dichte Scharen in das mächtige Gebäude der Hafenwaage, wo Bürger und Bürgerinnen fröhlich bemüht waren, unter mehr als dreitausend arme Leute Hering, Weißbrot, Kaffee und Tabak auszuteilen. Auf Plätzen und breiten Straßen wogten den ganzen Tag lachende, kaufende, schmausende Menschen zwischen Kirmesbuden aller Art. Bettelnde Krüppel heischten ihren Anteil, Tausendkünstler sammelten staunende Gruppen um sich, Musikanten in Holzschuhen, weiten schwarzen Hosen und engen roten Jacken spielten einem alten Mann und seiner lebensgroßen Puppenfrau zum Tanz auf, während eine ungeheuer dicke Zigeunerin mit meterlang flatterndem Rabenhaar und scheuen Kindern durch ihre bloße Erscheinung Teilnahme weckte. Gegen 8 Uhr abends gingen je nach Geschmack die einen zu einer auserlesenen Kaba-rettvorstellung in den Stadtsaal, die andern aufs Schützenfeld zu Volksmusik und Tanz.

Nicht minder volkstümlich und frei von ständischer und auch von nationaler Überhebung, im Gegenteil unter ausdrücklicher Hervorhebung deutscher, spanischer und russischer Verdienste um Holland, entfaltete sich in der Mitte des Tages die Glanznummer des Programms, der Festzug. Militär und Zivil, Beamtschaft und Universität, Arbeiter und Gewerbetreibende stellten sich freiwillig und stolz in den Dienst ihrer gemeinsamen vaterländischen Überlieferungen. Da die ganze Feier einer ruhmvollen Tat aus den achtzigjährigen Kämpfen gegen die Spanier galt, war es natürlich, daß der Zug viele Ereignisse aus diesen bewegten Jahrzehnten darstellte, aber auch die vorkalvinischen Jahrhunderte waren glänzend vertreten, sowohl durch heldenhaftes Ritters tum wie durch den fürstlichen Aufwand dieser damals reichsten Gegenden Europas. Was in der sorgfältig durchdachten Vorführung der Utrechter Union, durch

die Graf Johann von Nassau den Bestand des protestantischen Hollands gesichert hat, zu künstlerischem Ausdruck gelangte, wirkte sogar schwach im Vergleich zu dem bunten Leben, das aufleuchtete, als in goldener, von sechs Schimmeln gezogener Karosse ein katholischer Vorfahr dieses Nassauers, Heinrich III., Herr von Breda, und seine spanische Gemahlin Mencia de Mendoza mit ihrem Hofstaat von Edelleuten, Geheimschreibern, Künstlern und Gelehrten vorüberzogen.

Aber weder hier noch in andern Gruppen ließ man das Feierliche zu wichtig werden. Ein Bischof, der Zwolle im 13. Jahrhundert zur Stadt gemacht hat, ritt im Schmuck seiner Mitra gemütlich plaudernd, ohne irgend etwas von Karikatur zu zeigen, neben einer bleichen Äbtissin, die sich außer mit den Zügeln ihres Pferdes mit einem schweren Blumenstrauß abmühen mußte, den ihr die Bürger am Tor von Zwolle verehrt hatten. Auffallend viele Edelfräulein aus längst vergangenen Zeiten trugen seelenruhig die neuesten Brillen, und mancher ganz moderne Schuh lugte unter den Gewändern mittelalterlicher Reiterinnen hervor. Solche und ähnliche Unregelmäßigkeiten waren so erquickend natürlich wie der ungeglättete Rhythmus eines Volksliedes.

Daher durfte auch das Kriegerische nicht zu stramm wirken. Man zeigte es sozusagen von der bürgerlichen Seite: wie ein pffiger Schulmeister des 17. Jahrhunderts einen erfolgreichen Plan zur Wiedereroberung seiner Vaterstadt entwarf, oder wie hundert Jahre früher ein sechzehnjähriges Mädchen und ein paar Frauen aus dem Volk mit Waschlauge und heißem Kalkwasser bei der Vertreibung der Belagerer von Alkmaar mithalfen. Hollands größten Seehelden, Michael de Ruyter, sah man zuerst als Knaben neben der Inschrift, er habe in jungen Jahren zu nichts als zur Seefahrt getaugt, mißmutig das Rad eines Seilers drehen. Dann fuhr sein gewaltiges Admiralschiff vorüber, um dessen Bug weiße Wellen aus Tüll artig plätscherten. Zuletzt saß er inmitten seiner Offiziere hoch auf einem Prunkwagen, der mit mäßigen Palmen und Farnen in irdenen Töpfen putzig umstellt war. Niemand lachte, und gerade die Wissenden fühlten, daß die bekann-

ten Gelehrten und Künstler, von denen der Plan des Zuges stammte, den Geschmack des Volkes richtig getroffen hatten.

Gewiß kann es, wenn das schwere niederländische Blut in Wallung gerät, kaum ausbleiben, daß einige Genüsse zu massiv werden, aber im ganzen beherrscht eine gesunde, durchaus in vaterländischer Geschichte und heimischem Brauch wurzelnde Freude diesen hohen Tag freier Volksgemeinsamkeit. Gegen Mitternacht begann ein zweistün-

diges Feuerwerk Augen und Herzen in überirdische Weiten zu ziehen, bis zuletzt, im dunklen Himmel glühend, von Fahnen und Sternen umstrahlt, das Bild des heldenhaften Retters der Stadt erschien. Am folgenden Tage bewiesen die Berichte in den großen Zeitungen der verschiedensten Parteien, daß allen dieses Volksfest der Freiheit ein starkes vaterländisches Erlebnis gewesen war.

Jakob Overmans S. J.

Besprechungen

Theologie und Kirche

Vom Geheimnis der Papstkirche. Von F. X. Kother S. J. Kevelaer 1934, Josef Bercker.

Eindringlich stellt der heutige Mensch wieder seine Fragen an die Kirche. Die Antworten dieses Buches auf solche Fragen über Papsttum und Papstkirche erwachsen aus praktischer Vortragsarbeit heraus, die sich an Katholiken und Nichtkatholiken wandte. Behandelt werden das positive Bekenntnis zur Gottheit Christi, ohne das ein Verständnis der Papstkirche unmöglich ist; die Frage, ob der Gottmensch verschiedene Konfessionen wollte, und was zu halten ist von dem Grundsatz, es könne jeder nach seiner Façon selig werden; die auf ihren göttlichen Ursprung sich gründende Absolutheit der Papstkirche; die Frage, ob der Papst für die Katholiken ein ausländischer Herrscher ist; ob nicht Machtstreben sich zeigt in der weltlichen Herrschaft des Papstes, im Aufbau der Hierarchie, in der angeblich gewaltsamen Bekehrung unserer germanischen Vorfahren, in der Lehre von der alleinseligmachenden Kirche, in der Mittlerstellung der Kirche, da doch die Religion im persönlichen Verhältnis zu Gott bestehe; ob nicht die Gnadenlehre bezweckt, die Menschen in Abhängigkeit von der Kirche zu halten, während es im Gegensatz dazu scheine, daß neuheidnische Lehren dem Menschen eine geradezu göttliche Würde geben; ob die Lehrautorität der Kirche im Einklang stehe mit den Ergebnissen der Forschung. Ihre volle Antwort erhalten die Fragen über die Kirche erst in der

Lehre, daß die Kirche, von Gott ausgehend, von Gott geleitet und erfüllt, der geheimnisvolle Leib Christi ist und deshalb die einzige Rettung der Völker. Dieser Stoff ist gruppiert um die Gedanken: göttlicher Ursprung, göttliche Ziele, göttliche Fülle, göttlicher Sieg.
F. X. Kother S. J.

Marienpredigten aus der Väterzeit. Übersetzt von Otto Bardenhewer. 12^o (187 S.) München 1934, Kösel-Pustet. Geb. 4.50

Eine kindlich liebende Gabe des greisen Gelehrten an die Frau, die vor fünfzehn Jahrhunderten von Cyrill in Ephesus als „Lampe, die nie erlischt, Szepter der Rechtgläubigkeit, Gefäß des Unfaßlichen“ gepriesen wurde. In einer Auswahl, die immer den überragenden Kenner verrät, sind hier die schönsten Marienpredigten der katholischen Frühzeit in guter Übersetzung dargeboten und ergeben, zusammen mit den knappen, trefflichen Einleitungen, eine kleine Geschichte der patristischen Marienfrömmigkeit. Von hohem Reiz ist es, die kühle Klarheit der lateinischen Predigten (Ambrosius, Zeno, Augustinus, Petrus Chrysologus, Maximus von Turin, Papst Leo) zu vergleichen mit dem hymnischen Jubel der griechisch-byzantinischen Lobreden (Cyrill, Theodot von Ankyra, Proklos, Andreas von Kreta, Johannes von Damaskus). Noch köstlicher, zu sehen, wie sich um den Kristall der dogmatischen Grundüberzeugung von Mariens Jungfrauschaft und Gottesmutterwürde die kindlich rankende Legende legt, und wie doch all dieses uns Heutige manchmal schon